

# Der träumende Teich

Auf Erden gab es zu allen Zeiten Orte, an denen Menschen nichts zu suchen hatten. Einer davon war ein tiefer, von üppigen Pflanzen halb überwachsener Teich. Allerlei Getier lebte dort, Naturgeister und von einer grossen Zahl anderer Wesenheiten wurde dieser Platz gern besucht. Erstaunlicherweise stand nur einige hundert Meter vom Teich entfernt ein altes Haus. Es gehörte seit vielen Jahren einem Instrumentenbauer und Musiker. Der Mann war in seinen Fünzigern, ein wohlbeleibter Mensch mit Lachfältchen um die Augen und wallendem Haar, das unter einer selbstgenähten, weinroten Samtkappe hervorquoll. Der Künstler hatte bereits viel erlebt, war mehrmals verheiratet gewesen, war Vater, Wittwer und hatte im Laufe der Zeit in mehreren Berufen etwas geleistet. Ausserdem war er hellichtig und stand in einem guten Kontakt zu den Wesen und Geistern, welche diese Gegend bevölkerten.

Er und selten mal mitgenommene Personen waren die einzigen Menschen, die sich ungestört dem Teich nähern durften. Doch selbst der Künstler blieb dem Ort in der Regel fern - weil er spürte, dass sich das so gehörte.

Hin und wieder geschah es aber, dass er nachts, wenn alles ruhig war, gleichsam schlafwandelnd über die sumpfige Wiese ging, dem Ried entlang bis an den Rand dieses geheimnisvollen Gewässers. Der Teich gab eine einzige Stelle frei, wo selbst ein Zweifüssler relativ leicht direkt ans Ufer gelangen konnte. Von dort aus betrachtete der Mann gedankenlos die Wasseroberfläche, sah den Wesen zu, die sich auf ihr fröhlich tummelten, als ob zwei Träumer einander begegneten.

Nichts störte diese Idylle, bis in einer kalten Aprlnacht etwas geschah, das alles durcheinander brachte. Denn der Teich offenbarte seinem menschlichen Freund ein Bild. Die Gestalt einer Frau mit weiten Haselnussaugen. Sie war in ein helles Kleid gewickelt wie in einen Bademantel, das feine Haar viel ihr in einer Welle bis gerade unters Kinn und unterstützte den Eindruck von Zerbrechlichkeit, den die Frau hervorrief. Es war zweifelsohne eine Menschenfrau. Eine, die der Instrumentenbauer noch nie gesehen hatte, an die er sich aber trotzdem irgendwie erinnern konnte. - Jedenfalls ging ihm dieses Bild nicht mehr aus dem Kopf. Er wusste, der Teich würde ihm diese Vision kein zweites Mal zugestehen. Darum blieb er im Haus und gab dem Bild die nötige Zeit Einzug zu halten. Er wollte sich diese Frau einprägen, jede Einzelheit von ihr, die er hatte sehen dürfen.

Wochen vergingen, langsam wurde es Sommer und mit dem Instrumentenbauer geschah etwas Eigenartiges: Er fühlte sich mehr und mehr verloren, ganz so wie die Frau im Teich. Es war eine Art von Alleingelassen-sein, die er noch nie an sich wahrgenommen hatte. Seit wann war er denn einsam? Das konnte doch nicht sein! So viele Leute kamen stets zu ihm, Freunde und solche, die ihn bewunderten. Auch Menschen mit

Problemen aller Art, und oft konnte er helfen, nur mit Handauflegen oder mit freundlichen Worten.

Der Mann wurde mit sich selbst unzufrieden und beschloss daher, wieder einmal auf Reisen zu gehen.

## **Die Zigeunerin**

Also bereitete er seine Abreise vor und dann war es so weit: Er bepackte sein Auto und fuhr los, instinktiv in eine Richtung. Er fuhr fast pausenlos. Hielt nur um zu essen oder wenn er ein paar Stunden Schlaf brauchte. In seinem Kopf war es leer, und je weiter er fuhr, umso stärker hatte er das Gefühl, alles falle von ihm ab, alles was noch zwischen ihm und seinem wahren Selbst gestanden hatte. Nur, was war sein wahres Selbst?

Oft dachte er an die Frau im Teich. Dabei realisierte er zuerst gar nicht, dass er angefangen hatte, ihr Fragen zu stellen. Und, was noch interessanter war, sie antwortete ihm. - Manchmal zumindest.

Eines nachts, es war Mitternacht vorüber, fuhr er halb in Trance dahin, wie es ihm schon zur Gewohnheit geworden war, als plötzlich eine Gestalt auf die Strasse rannte. Er sah, dass es eine Frau war, nur darum bremste er. Wild gestikulierend kam sie daher gerannt und redete in einer fremden Sprache drauflos. Sie war noch jung, hatte buschige, schwarze Haare und schien verletzt zu sein. Ihre Kleider waren zerrissen, sogar Blut klebte an ihr. „Rette mich!“, bat sie inständig. Noch ehe der Mann überlegen konnte, sass die Zigeunerin neben ihm im Auto. „Dich schickt der Himmel!“, sagte sie keuchend in gebrochenem Deutsch. „Sonst hätte er mich jetzt getötet!“

Der Instrumentenbauer hielt es für das Beste, einfach Gas zu geben und von diesem Ort wegzukommen - mitsamt seiner aufgezwungenen Begleitung. Die Frau redete kaum mehr, sobald sie im Auto sass. Vielleicht auch nur, weil er ihre Muttersprache nicht verstand. Aber sie dirigierte ihn zielgerichtet in eine bestimmte Ortschaft, wo sie gegen drei Uhr morgens bei Freunden oder Verwandten der Zigeunerin Aufnahme fanden. Der Künstler war nun wirklich müde und ein bisschen gestresst, darum wollte er nur schlafen, und von den Angelegenheiten seiner Begleiterin nichts wissen. Diese war nun sowieso damit beschäftigt, den anderen in ihrer Sprache zu schildern, was ihr zugestossen war. Glücklicherweise bekam der Mann ein Zimmer für sich mit einem schmalen Bett, auf dem er unverzüglich einschief. Aber allzu schnell wurde er wieder aus dem Schlaf gerissen: Die Frau stand vor ihm, sauber, verarztet und in einem frischen Kleid. Irgendwie sah sie schön aus, wie sie so dastand, herausfordernd und voller Kraft. Ihre Haut schimmerte, als ob sie eingölt worden wäre. „Wir müssen weiter, es ist zu gefährlich hier“, sagte sie mit kühner Selbstverständlichkeit. „Gehen wir zu dir, dann bleibe ich bei dir - bis alles wieder gut ist, ja?“ Das war dem Instrumentenbauer zwar ein bisschen zuviel, er war schliesslich nicht mehr der Jüngste. Andererseits wusste er nicht, wie er sich dem Willen dieser Frau widersetzen könnte. - Immerhin war sie in Gefahr. „Ich wohne weit weg von hier, in einem anderen

Land". „Umso besser“, antwortete sie. „Hast du denn Papiere bei dir, damit du das Land verlassen kannst?“ „Wir werden sie holen gehen.“

So kam es, dass der Instrumentenbauer eine junge Zigeunerin mit nach Hause brachte, was in der Gegend natürlich viel zu reden gab. Aber die Frau war in jeder Hinsicht geschickt, und bald übte sie eine ebenso grosse Anziehungskraft auf die Menschen aus wie der Künstler. Dieser nahm das gelassen hin. Schliesslich war er ganz zufrieden mit seiner neuen Gefährtin, die Tisch und Bett mit ihm teilte. Nach wie vor redete sie wenig mit ihm. Nicht weil sie nicht konnte, sondern weil sie nicht wollte, das spürte er genau. Nie erzählte sie, was in jener Nacht geschehen war, als sie einander kennenlernten. Und auch was ihn betraf, schien sie nicht sonderlich neugierig zu sein.

Einmal, sie war schon fast ein Jahr bei ihm, fragte sie unvermittelt, warum er nie geheiratet habe. „Ich war dreimal verheiratet“, antwortete der Künstler irritiert.

Zuerst schwieg die Zigeunerin ein paar Minuten, dann lachte sie vor sich hin. Es war ein freies, melodiöses Lachen, ohne irgendeine Absicht, doch der Mann wurde wütend. Er fühlte sich ausgelacht. Die Frau blickte ihn aus den Augenwinkeln an, mit diesem unabhängigen und irgendwie wissenden Blick. „Soll ich dir zeigen, was heiraten bedeutet?“, fragte sie ihn ernsthaft.

Der Instrumentenbauer konnte darauf keine Antwort geben. Schweigend verliess er das Haus und ging wieder einmal über die Wiese Richtung Teich. Es war Abend, aber noch hell, so konnte seine Gefährtin vom Fenster aus beobachten, wie er langsam, mit gebeugtem Kopf davon stapfte.

## **Die Wahrheit**

Er ging bis zum Teich, doch nichts regte sich dort. Der Künstler war immer noch wütend, und um sich abzureagieren, warf er kleine Steine ins Wasser, aber das kam gar nicht gut an. Er war nun vollends unerwünscht. Der Teich verschloss sich vor ihm, kein Ton war zu hören, alles wirkte kühl und abweisend. Also marschierte er weiter querfeldein.

In der Abenddämmerung war ihm als sähe er schemenhaft Gestalten auf dem Feld, Frauen, seine Exfrauen. Ihm wurde immer elender zumute.

Heiraten! Er wollte ja gar nicht mehr heiraten. Dreimal war er verheiratet gewesen, zweimal geschieden, einmal verwitwet. Das reichte doch.

Zumal die Frauen ihn letztlich verlassen hatten, alle drei. Selbst die Frau im Teich entzog sich ihm und auch die Zigeunerin wollte ihm eine Fremde bleiben. Oh ja, so war es. Sie hatten sich ihm stets entzogen, die Frauen.

Auch sexuell. Die Sexualität versickerte jedesmal nach kurzer Zeit schon in seinen Ehen. Und jetzt hatte er wohl Sex, aber mit einer Frau, die sich ihm nicht öffnete, sich nicht zu erkennen geben wollte.

Eine tiefe Traurigkeit erfasste das Herz des Künstlers. Ja, diese Art von Einsamkeit trug er schon lange mit sich herum, das erkannte er jetzt. - Ihm, dem Künstler, dem kreativ Schaffenden fehlte die Hingabe - ausgerechnet! - Wenn das kein Witz war. Aber er fühlte sich zu traurig um darüber zu lachen.

Eine Idee stieg in ihm auf. Er wollte jetzt einen Akt der Hingabe vollbringen - jetzt, sofort. Mit frischer Energie eilte er zum Teich zurück. Inzwischen war es dunkel, und der Ort verharrte still. Nein, der Teich verjagte ihn diesmal nicht, er kommunizierte aber auch nicht mit ihm. Seine Oberfläche war glatt und schwarz. Die Pflanzen ragten und prangten fast unheimlich über und im Wasser, nichts bewegte sich. Der Mann entledigte sich kurzerhand seiner Kleider und glitt wie ein Tier sanft ins Wasser. Im Teich war es kalt und ungemütlich, denn ein Dickicht aus Pflanzen und wer weiss was allem befand sich darin. Der Künstler fühlte das durch ihn aufgeschauelte Leben und versuchte, sich durch Bewegung davon freizumachen - aber es ging nicht wirklich. Je mehr er sich davonmachen wollte, je mehr verfangen sich seine Beine. Tiere bissen ihn unter Wasser und er fühlte einen leichten Sog in Richtung Teichmitte. Würde der Teich ihn töten?! Der Instrumentenbauer tauchte, aber alles war schwarz. Eine Sekunde lang dachte er daran, einfach zu sterben, in die Arme der Frau hinein, die sich ihm gezeigt hatte, diese Fata Morgana, die ihn in den Teich gelockt hatte!

„Hey, Fisch, willst du dich umbringen?!“ Die Zigeunerin stand am Ufer. Er konnte sie zwar nicht sehen, aber sie war da, war ihm hierher gefolgt. „Komm ja nicht rein, das ist viel zu gefährlich!“, rief ihr der Mann keuchend zu.

In diesem Moment befiel ihn eine unglaubliche Todesangst. Er war am ertrinken und es war grauenhaft! Vor Angst war er so steif wie ein Brett geworden und atmete kaum mehr, obwohl er seinen Kopf noch über Wasser halten konnte. „Versuche etwas näher ans Ufer heranzukommen, ich habe einen dicken Ast, mit dem ich dich herausziehen kann!“ Wie betäubt machte der Mann ein paar Schwimmbewegungen - vergebens. Es musste eine andere Lösung geben, denn er wollte nicht sterben.

Der Künstler nahm seine ganze Willenskraft zusammen und entspannte sich wieder. Dann horchte er nach innen, spürte ins Wasser hinein. Was war da unten los? Er machte ganz leichte Bewegungen mit den Beinen und fühlte die Elastizität der Pflanzen und des Erdreichs, die ihn festhielten. Die Zigeunerin spürte, dass sich etwas entscheidend verändert hatte und wartete ruhig. Der „Fisch“ wie sie ihn genannt hatte, mobilisierte seine Kraftreserven, tauchte unter und kam wieder hoch, viele Male. Endlich hatte er die Umschlingung der Pflanzen auf sanfte Weise, einzeln, mit den Fingern, und nur nach seinem Gespür, gelöst. Dann drehte er sich auf den Rücken und paddelte so zum Ufer zurück, möglichst auf der Wasseroberfläche. Er stieß noch mit der Schulter hart gegen einen Fels, aber was machte das schon. Schweigend half ihm die Zigeunerin aus dem Teich heraus. Der Mann zitterte nun am ganzen Körper, aber tief innen fühlte er sich erlöst.

## **Neue Wege**

Es dauerte noch eine Weile, bis die beiden imstande waren, sich nach Hause aufzumachen. Hand in Hand gingen sie über die Wiese, und diesmal war das

Schweigen zwischen ihnen ein anderes. Als sie später im gemeinsamen Bett lagen, waren sie sich so nahe wie noch nie. Beide erfuhren unterschiedliche, einstürmende Gefühle, Erinnerungen, Sehnsüchte, alles miteinander. Dem Instrumentenbauer war's ums Weinen, warum genau hätte er aber nicht sagen können.

Nur wenige Wochen nach diesem Ereignis teilte ihm die Zigeunerin mit, ihre gemeinsame Zeit sei abgelaufen. Der Mann konnte es kaum fassen. Gerade jetzt, wo sie sich näher gekommen waren. Warum?!

„Weißt du noch? Ich habe dir gesagt, ich komme bis alles wieder gut ist“, antwortete sie, dann folgte Schweigen. Aber der Künstler wollte es nun wissen, wollte sie unter Druck setzen. „Gehst du zu dem Kerl zurück, der dich verletzt hat?“ „Nein. Er hat jetzt eine andere geheiratet, also kann ich zurückgehen.“ „Und dann?“ „Ich werde auch heiraten.“ Das Wort heiraten war wie eine Waffe in ihrem Mund. Ein Pfeil, der ihn traf. Die Zigeunerin lächelte. „Du kannst auch heiraten, wenn du willst.“ Der Mann winkte mit einem schiefen Lächeln ab. „Ich meine wirklich heiraten.“ „Ach hör jetzt auf!“ Warum nur spricht sie immer wieder dieses Wort aus?! Die Frau lachte laut und nahm ihn mütterlich in die Arme. „Vergiss mich nicht, ich werde dich auch nicht vergessen“, flüsterte sie ihm ins Ohr. Nun war es am Künstler, sie zu streicheln. Er drückte sein Gesicht in ihr schwarzes Haar, in dieses Wesen, das ihm gar nicht mehr so fremd war. „Ich liebe dich“, sagte er endlich. „Ich dich auch.“

Als die Zigeunerin dann wirklich mit Sack und Pack am Bahnhof stand, wusste er zumindest, dass dies eine Trennung im Guten war - nicht wie sonst. Sie weinten und lachten und umarmten sich, bis die Eisenbahn seine Gefährtin davontrug.

Der Instrumentenbauer fühlte sich in der folgenden Zeit zwar einsam, aber es gab etwas in ihm - eine Möglichkeit - die ihm das erneute Zurückgelassen-sein erleichterte. Oft ging er hinaus, hockte sich irgendwo hin und begann einen Dialog mit der Frau im Teich, die für ihn irgendwie lebendig geworden war. Er flirtete richtig mit ihr. Stellte sich vor, wie es sein würde, wenn sie eines Tages aus dem Zug ausstiege, stilvoll in einem kamelfarbenen Regenmantel und mit diesen feinen Haaren. Er ertappte sich, wie er manchmal am Bahnhof herumhing, als müsste sie jetzt endlich kommen. - „Ich bin doch schon da“, sagte sie ihm. „Ich bin immer bei dir. Warum willst du das nicht sehen?“ „Ich kann dich nicht anfassen.“ „Nein, das kannst du nicht, aber wir können uns trotzdem berühren.“ Eines Tages sagte sie unerwartet zu ihm „ich heirate dich“.

Der Mann lag auf der Wiese und blickte zum Zenit hoch. Ein strahlend blauer Himmel war da, übersät mit kleinen, schnell dahin ziehenden Wolken. Von diesem Blau konnte er nie genug bekommen. Nach einer Weile musste er jedoch die Augen schliessen.

„Einverstanden“, sagte er laut vor sich hin.